

„Wichtigwichte“ und ein Elefant

Geld und Geist auf den Solothurner Filmtagen:

Fast wären die Filme zur Nebensache verkommen

Unterm Tisch war viel Bewegung auszumachen, überm Tisch war's eher langweilig. Die Rede ist von der alljährlichen Informationsveranstaltung des Bundesamtes für Kultur (BAK) während der Solothurner Filmtage. Für 2007 sei Konsolidierung angesagt, verkündete BAK-Direktor Jean-Frédéric Jauslin, während sich die Beine seines Untergebenen, des Filmchefs Nicolas Bideau, tatendurstig hin und her bewegten – ganz so als ob Bideau lieber zu anderen Dingen enteilen wollte als dem Gespräch beizuwohnen. Auf die Frage, ob er mit der neu konzipierten Verleihung der Schweizer Filmpreise zufrieden sei, meinte Jauslin, die Idee, eine andere Richtung einzuschlagen, sei großartig, an den Details aber müsse noch gefeilt werden.

Das Verdikt von Publikum und Journalisten war dagegen vernichtend: Die Verleihung der Schweizer Filmpreise sei eine „Baustelle“, die diesjährige Zeremonie, die auf Teufel komm 'raus fernsehtaughlichen Oscar-Glamour haben sollte, sei bloss „peinlich“ und „pannenreich“ gewesen. Dass die zu kurzfristig mit der Durchführung beauftragte PR-Agentur Swiss Films vergass, ausländische Medienvertreter einzuladen, ist angesichts der Tatsache, dass das BAK im Ausland vermehrt Promotion für das Schweizer Filmschaffen machen will, ist unangenehm genug.

Zum Glück verfügte der diesjährige Anlass nicht über die ursprünglich vorgesehene Geldsumme. Wie aus der gut unterrichteten Gerüchteküche verlautete, sei ursprünglich vorgesehen gewesen, alle Nominierten mit schwarzen Limousinen von ihrem Wohnort nach Solothurn und

dort vom Hotel durch die engen Gässchen zur Preisverleihung zu chauffieren. Die Solothurner hätten wohl an einen verfrühten Fasnachtsscherz geglaubt.

Hand aufs Herz: Die Verleihung der Filmpreise krankt nicht an Details, sondern am Grundkonzept. Soll der Schweizer Film über den Filmpreis mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung finden, ist das bloße Kopieren des Oscar-Glours der falsche Weg. Die Form muss eigenständig sein, aus dem Wesen und der Geschichte des Schweizer Films wachsen und das Publikum ernst nehmen und einbeziehen.

Den Sponsoren allerdings dürfte die Veranstaltung, die ihnen Raum zur Selbstdarstellung bot, gefallen haben. Überhaupt hat sich das Bild der Filmtage und der Stadt Solothurn verändert: Wäre das filminteressierte Fußvolk nicht erneut dorthin gepilgert, das Filmschaffen wäre zur Nebensache verkommen. An allen Ecken warteten in Abendgarderobe gekleidete Geschäftsleute aus dem Umkreis der Sponsoren adrett lächelnd auf den Einlass zum nächsten Champusempfang.

Zweifelsohne hätte Gustav Arthur Gräser, der Aussteiger und Mitbegründer der Lebensgemeinschaft Monte Verità im Tessin, die Erfolgsleute der Filmtage-Sponsoren wie auch seine bürgerlichen Zeitgenossen als „Wichtigwichte“ bezeichnet. Regisseur Christoph Kühn, bekannt für seine unaufdringlichen Porträtfilme, hat mit seinem Film „Gusto Gräser“ die Biografie des vergessenen Eigenbrötlers nachgezeichnet. Indirekt führt uns Kühn auch vor Augen, dass es in jeder Ge-

sellschaft neben den angeblich bewährten Wegen noch viele andere und spannendere Pfade zu erproben gilt.

Einmal mehr zeichnet sich das Schweizer Filmschaffen durch die Vielfalt der gewählten Wege aus. Beim Spielfilm, der letztes Jahr mit Kinoerfolgen wie „Die Herbstzeitlosen“ oder „Vitus“ glänzte, steht in den in Solothurn vorgestellten Filmen der Spaßfaktor im Vordergrund. Eine Folge der Vorgabe der eidgenössischen Filmpolitik, die Qualität und Popularität zum Ziel setzt? Oder ist es die Folge der Produktionsbedingungen und der Finanzierungsmöglichkeiten, die mehr denn je von den Fernsehstationen im In- und Ausland definiert werden?

Im Privatleben der Manager und Reichen angesiedelt sind sowohl „Pas de panique“ (Nur keine Panik) von Denis Rabaglia als auch „Das wahre Leben“ von Alain Gsponer. „Pas de panique“ erzählt vom 30-jährigen Ludovic, der angesichts der Aussicht, die Leitung des väterlichen Warenhauses übernehmen zu müssen, regelmäßig und stilvoll in Ohnmacht fällt. „Verantwortungsphobie“, meinen die Ärzte. Ludovic stellt sich einer Gruppentherapie.

Aus dem Establishment der Eltern auszubrechen versucht der pubertierende Linus in „Das wahre Leben“. In seinem Bubenzimmer bastelt er kleine Bomben, mit denen er genüsslich die kitschigen Skulpturen in den Gärten nebenan in die Luft sprengt. In der Nachbarstochter findet Linus die perfekte Komplizin.

Rabaglia und Gsponer warten mit zuweilen vergnüglicher Situationskomik auf, die gesellschaftlichen

Tiefgang auszuloten sucht. Doch fehlt es beiden Filmen an kreativer Kraft und Eigenständigkeit, dies vor allem in der Bildgestaltung.

Vielfältig präsentierte sich das Dokumentarfilmschaffen. Neben etlichen Film-Biografien – vom Künstlerporträt „Josephsohn Bildhauer“ von Laurin Merz und Matthias Kälin bis zu „La Mallorquina“ von Enrique Ros, dem Porträt des gleichnamigen Madrider Lokals – überzeugte „Rajas Reise“ von Karl Saurer. Raja hieß der indische Elefant, der um 1550 von

Kerala über Lissabon bis nach Wien transportiert wurde. Saurers Film zeichnet sich durch die ebenso geduldige wie spannende Herangehensweise an Geschichte und Gegenwart

aus.

Mit Spannung erwartet wurde schließlich „Elisabeth Kopp – Eine Winterreise“ von Andres Brüttsch. Dies vor allem, weil der Dokumentarfilm ein Kapitel neuerer Schweizer Politgeschichte thematisiert. 1984 wurde Elisabeth Kopp als erste Frau in den Bundesrat gewählt. Ende 1988 gab sie auf vielseitigen Druck ihren Rücktritt bekannt. Auslöser war ein Telefonat der Bundesrätin mit ihrem in der Privatwirtschaft tätigen Mann, in dem sie Insiderwissen zu seinem Vorteil verwendete.

Als Metapher für die Einsamkeit von Elisabeth Kopp wählt Brüttsch die Winterlandschaft, stimmungsvoll untermalt mit Schuberts melancholischer Komposition. Zwischen die Aussagen der Gefallenen baut Brüttsch umfangreich Bild-, Ton- und Textdokumente. Dennoch vermag die Winterreise keine neuen Erkenntnisse zu vermitteln. Vielmehr lässt es der Film damit bewenden, die Juristin und Politikerin allein als Opfer zu zeichnen. ■

SCHWEIZER FILMPREISE

BESTER SPIELFILM

Vitus

von Fredi M. Murer

BESTER DOKUMENTARFILM

Das kurze Leben des José Antonio Gutierrez

von Heidi Specogna

BESTER KURZFILM

Feierabend

von Alex E. Kleinberger

BESTER ANIMATIONSFILM

Wolkenbruch

von Simon Eltz

BESTES DREHBUCH

Andrea Staka

für „Das Fräulein“

BESTER HAUPTDARSTELLER

Jean-Luc Bideau

in „Mon frère se marie“

BESTE HAUPTDARSTELLERIN

Natacha Koutchoumov

in „Pas de panique“

SPEZIALPREIS DER JURY

Nachbeben

für die beste Ensemble-Arbeit ■



Gelungener Richtungswechsel oder Peinlichkeit?
Die diesjährige Verleihung der Schweizer Filmpreise.